Misstrauen

Autor(en): **Knechtli, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641900

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Malerei und Bildhauerei seit Hodler

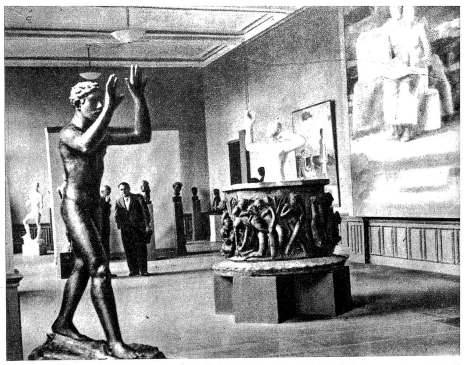
Zur Ausstellung im Berner Kunstmuseum vom 20. Mai bis 13. August 1944

Der schweizerische Kunstverein veranstaltet seit Jahren in ziemlich regelmässigen Abständen bedeutende Ausstellungen schweizerischer Künstler, die zum Teil regional oder in grösseren Abständen als nationale Auslese-Ausstellung von Werken einer beschränkten Anzahl von Künstlern durchgeführt werden. Da im Rahmen der Berner Kunstwochen eine grössere Kunstausstellung geplant war und gleichzeitig eine Auslese-Ausstellung des Kunstvereins für das Jahr 1944 vorgesehen war, so ergab es sich in echt eidg. Zusammenarbeit, dass diese Ausstellung in etwas erweitertem Rahmen in Bern stattfinden konnte. Es wurden diesmal 84 Künstler eingeladen, aus ihrer Arbeit 5 bis 10 Werke zur Verfügung zu stellen, die ein übersichtliches Bild über das Schaffen des einzelnen Künstlers vermitteln sollen. Eine kleine Kommission von 3 Mitgliedern der Gesellschaft schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten, sowie je ein Vertreter des Berner Kunstmuseums und des Schweiz. Kunstvereins traf die engere Auswahl.

Auf diese Weise ist es gelungen, eine sehr repräsentative Schau zusammenzustellen, die wirklich nur Werke unserer besten Schweizer Künstler zeigt. Dabei sind alle extremen Richtungen ausgeschaltet worden, so dass nicht nur der Kunstkenner, sondern auch der Laie beim Besuch der Ausstellung zu einem vollen Genuss kommt. Bei manchen Künstlern gelang es, die Entwicklung ihres Schaffens in erstaunlich übersichtlicher Weise darzustellen. Sehr sympathisch wirkt auch die Anordnung, die nach neuen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, und den Besucher nicht übermässig belastet.

Die gesamte Ausstellung gewährt uns Einblick in das seriöse Schaffen unserer Künstler und zeigt uns, dass wir auf das Geleistete stolz sein dürfen, denn die ausgestellten Werke dürften auch auf internationalem Boden mit Freude gezeigt werden.

hkr.



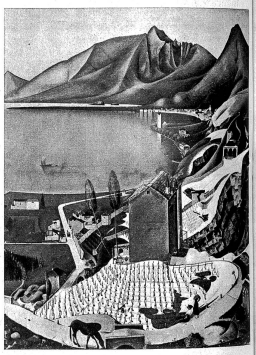
Blick in den Saal der Bildhauerei. Rechts an der Wand die „Komposition, Landesausstellung 1939" von Karl Walser, Zürich, der im Vorjahr in Glion gestorben ist

(Photo Hesse und ATP)

Oben: „Der Jahrmarkt" von Alexander Blanchet aus Genf

Links: „Tänzerin" von Hermann Hubacher, der aus Biel stammt und heute in Zürich lebt

Rechts: „Casa rossa" von Niklaus Stöcklin. Mit diesem Bild hat der Basler Künstler eine neue Kunstrichtung geschaffen, die zu seinem heutigen Erfolg führte



Links: „Kaffeegesellschaft" von Hermann Huber, der ein gebürtiger Zürcher ist und heute in Sihlbrugg lebt

Rechts: „Bauern am Abend" von Hans Berger. Der Künstler stammt aus Biel und lebt in Aire-la-Ville

Misstrauen

Aus einem Seitenweglein, das vom Hang des Rebgeländes in die vornehme Uferstrasse zwischen Clarens und Vevey läuft, hastet mühsam und sich überstolpernd eine alte, hagere, unter drückender Büttenlast gekrümmte Frau. Sie will die eben anfahrende Trambahn noch gewinnen und veranlasst mit kurzatmigen Zurufen den Führer zum Stoppen. Es ist nicht gerade eine Haltestelle dort, aber der Wagenführer ist gutmütig und er öffnet der doppelten Last willfährig die Türe zu seinem Standplatz. Ein neben ihm stehender, jüngerer, sympathischer Arbeitsmann in blauem Schutzgewand greift mit kräftiger, schwieliger Hand unbesonnen nach Weib und Bütte und hebt sie in einem Schwung von der Strasse auf den Perron. Sorgsam löst er die Bürde von dem krummen Rükken und stellt sie in eine Ecke. Und der entlasteten Trägerin weist er mit einer fast galanten Geste den nächsten Platz im Wagen.

Die Frau ist die Armut selber. Auf einem mageren, eckigen Körper sitzt ein trostlos bekümmertes, hundertfach mit Fältchen liniertes gelbes Gesicht. Die Kleidung ist ein Lumpen: Der schmutzige, zopfende Mantel, der die Gestalt dürftig umhüllt, hat ausgerissene Knopflöcher mit baumelnden Knöpfen, und wo einer fehlt, heftet eine Sicherheitsnadel den Jammer zu. Dünne, farblos gewordene Halbschuhe mit zerfetzten Tragriemchen über dem Rist, sperren das Maul auf und lassen aus zerschlissenem Strumpf herausragende Zehen zeigen. Aus dem ausgefransten, zu kurzen Aermel ragt ein ledriger, quellend geäderter, knochiger Arm. Den Ellbogen gürtet der Träger einer unsäglich verkommenen, braunen Wachsledertasche, deren Dasein schon darum zwecklos geworden ist, weil ihr Boden sich klaffend auftut. Den Kopf krönt ein Unding von Bedekkung: Ein Wust schwarzer, steifer, zerknitteter Bänder — in einer Spirale gestürmt!

Der wackere, hilfsbereite Arbeitsmann, der beim Führer auf der Plattform stehengeblieben ist und behaglich an seinem Pfeifchen saugt, sucht mit interessiertem oder mehr sinnendem Blick immer wieder die müde in der Wagenecke kauernde Gestalt. Und es gibt sich, dass sich unsere Augen hin und wieder fast wie fragend begegnen. Was denkt er? Wie denkt er? Vielleicht unkomplizierter als ich mit meinem « klassierten » Geiste!

Meine Hand kramt nach einem Silberstück. Aber noch scheue ich mich vor der Fahrtgesellschaft, zu handeln wie es mir ein guter Impuls gebietet. Ich weiss, was sich da stumm und gleichgültig Seite an Seite und gegenüber sitzt, hat helle, offene Ohren und flinke Augen. Ich sehe sie beim geringsten Vorkommnis aufmucksen: die modische Eleganz mit gemaltem, wächternem Gesicht und goldenen Fingernägeln; den Gent mit den eckigen Augengläsern und dem einer Filmgrösse abgeschauten « rassigen » Fadenschnäuzchen; das aus dem Journal geschnittene Pensionsfräulein mit dem schnippischen Mäulchen und dem hochgestellten Näschen, das ängstlich Distanz wahrt zwischen dem Elend in der Ecke und ihrem geborgenen, von sorgenden Eltern gehütetem Dasein.

Sicher gibt es einen Moment, wo ich mich der Armen diskret nähern kann, aber diese wird vielleicht überlaut reagieren und dann bin ich eine Zielscheibe fremder Neugier. Es ist wohl besser, wenn ich die Gelegenheit des Aussteigens abwarte.

Das Ziel meiner Fahrt rückt nur langsam. Darob gewinnen meine Gedanken Zeit sich zu sammeln ... , und werden dabei unstimmig und kritisch: Ist diese Armut echt? Für was hängt sie sich eine geplatzte Tasche um, die nichts mehr fassen kann — soll diese etwa als allerdings nicht gerade intelligent ausgedachtes Aushängeschild für Dürftigkeit dienen? Warum heftet sie das Kleid mit einer Sicherheitsnadel, wo doch selbst die bitterste Not immer noch über einen Knopf und einen halben Meter Faden verfügen dürfte?

In die misstrauenden Stimmen mischt sich der Unmut und eifert: Das Weib ist liederlich. Man kann arm sein, dabei aber doch ordentlich. Diese Lumpen sind keine wahre Armut!

« Aber die Pein ihres Gesichtes » streite ich, « das ist doch keine einstudierte Mimik, das ist lebendiges Unglück. Da ist kein Irrtum ... »

Was wohl die lastende Bütte bergen mag? Vielleicht Gemüse, oder sonst irgendeine Hausierware. Ist diese « Armut » hier am Ende doch bloss Staffage für eine Komödie, die auf dem Markt der kleinen Stadt spielen und durch ihre « Realistik » einschlagen wird?

Es ist hässlich, dass ich dem Misstrauen zuhorche. Aber es schreit in meinem Sinne und ich vermag es nicht zu meistern.

An der Place orientale in Vevey steige ich aus. Den Silberling behält meine Faust. Meinen weitern Weg aber begleitet ein haderndes Herz: Tat ich recht oder unrecht?

Albert Knechtli.